

Reparieren im Wandel der Konsumregime

Bekleidung und Schuhe in Deutschland und Großbritannien während des Zweiten Weltkriegs

VON ANNE SUDROW

Überblick

In diesem Artikel werden die letzten Abschnitte der Produktlinie von Artefakten des täglichen Gebrauchs – die Pflege, Reparatur, Wiederverwertung und Sekundärnutzung – am Beispiel von Bekleidung und Schuhen in zwei der wohlhabendsten europäischen Länder untersucht. Die Jahre des Zweiten Weltkriegs stehen dabei für eine spezifische Phase der Knappheit in den westlichen Industriegesellschaften, die mit vorangegangenen und nachfolgenden Phasen des relativen Wohlstandes verglichen werden muss. These ist, dass gerade die Analyse und der Vergleich von Organisation, Praktiken und Wertesystemen der Gebrauchserhaltung von Artefakten und Konsummustern zu einer materialkulturellen und damit spezifisch technikgeschichtlichen Erweiterung des Konzeptes der „Konsumregime“ im 20. Jahrhundert beitragen können.

Abstract

This article explores the final phases of the product line of every day artefacts – their maintenance, repair, recycling and secondary use – by discussing clothing and footwear as a case study. It examines the years of the Second World War as a period of scarcity in western industrial societies, which needs to be compared to periods of relative affluence or even material abundance. It is argued that an examination and a longer term and/or transnational comparison of maintenance and repair practices, of moral systems, apparent in the patterns of use, and of the „disposability“ of everyday things, can provide better insights into the nexus of consumption and production in their differing cultural settings. This could be the basis for an extension of the concept of „consumption regimes“ in terms of material culture, and, ultimately, contribute to a history of technology that takes apparently mundane „things“ seriously.

„Dinge“ statt „Technik“ – Gebrauch statt Innovation

„Hören wir auf, über ‚Technik‘ nachzudenken, sondern machen wir uns über die ‚Dinge‘ Gedanken“, forderte jüngst der englische Technikhistoriker David Edgerton. Über den Gebrauch der Dinge, mit denen wir täglich umgehen, zu reflektieren, statt über ‚die Technik‘, verbinde uns als Historiker/innen „direkt mit der Welt, die wir kennen, anstatt mit der fremden Welt, in der ‚die Technik“

lebt.¹ Statt immer nur das Neue, Innovative und oft als spektakulär Erfahrene und in den Quellen Beschriebene sollten Historiker/innen sich dem „Schock des Alten“ aussetzen und auch das Bewährte, lange Gebrauchte und alltäglich Funktionierende in den Blick nehmen. Eine solche Betrachtung von „Technik im Gebrauch“ könne unser Verständnis von Techniken und Technologien erweitern und ihrer realen Bedeutung in der Gesellschaft, wo sie überwiegend als „alte Technik“ überdauert, eher gerecht werden.²

Betrachtet man also die „Dinge“ anstatt der „Technik“, so fällt der Blick auf ganz gewöhnliche Alltagsprodukte, Konsumgüter, die in der (deutschsprachigen) Technikgeschichte trotz vieler gegenteiliger Forderungen immer noch ein stiefmütterliches Dasein fristen. Untersucht man die gesamte „Produktlinie“ von Artefakten des täglichen Gebrauchs, gerade auch von vordergründig wenig „technisch“ erscheinenden Konsumgütern, wird deutlich, wie sehr auch ihre massenhafte Herstellung, Distribution und ihr Gebrauch bis hin zum Abfallproblem in den industrialisierten Gesellschaften Gegenstand technisierter Prozesse und technischer Vermittlung geworden sind. Es zeigt sich, dass auch eine einfache Plastikflasche, ein Brötchen oder ein Kleidungsstück zutiefst durch die industriellen Grundstrukturen geprägt sind. Somit ist zu vermuten, dass auch die Praktiken ihrer Instandhaltung und Reparatur jeweils historisch spezifischen Mustern folgten – in Abhängigkeit von politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie von den Anforderungen, die Gesellschaften jeweils an die Gebrauchsdauer der Produkte stellten. Die „Stoffströme“ und die Stoffnutzung zur Grundlage einer umwelt- und konsumhistorisch erweiterten Technikgeschichte zu machen, die dezidiert auch das Reparieren und das Recycling der Produkte als Teil der Ressourcennutzung einbezieht, forderte wiederholt Reinhold Reith.³ Am Beispiel der Analyse von „Produktlinien“ alltäglicher Artefakte lassen sich solche Einsichten in die sozialen und wirtschaftlichen Grundstrukturen der materiellen Kultur, in den Ressourceneinsatz und Austauschprozesse gegenwärtiger und vergangener Gesellschaften in ihrem Wandel gewinnen.⁴ Sie verdeutlichen weitere Dimensionen von „Technik im Alltag“, nachdem Historiker/innen bereits

- 1 David Edgerton, *The Shock of the Old. Technology and Global History since 1900*, London 2006, S. IX–XVIII, hier S. XVII (Übersetzung der Autorin). In diesem Buch geht der Autor in einem eigenen Kapitel auf die Instandhaltung (*maintenance*) von technischen Geräten, Rüstungsgütern und Informationssystemen ein; vgl. ebd., S. 75–102.
- 2 David Edgerton, *From Innovation to Use: Ten Eclectic Theses on the Historiography of Technology*, in: *History and Technology* 16, 1999, H. 2, S. 111–136.
- 3 Reinhold Reith, *Recycling. Stoffströme in der Geschichte*, in: ders. u. Sylvia Hahn (Hg.), *Umwelt-Geschichte*, Wien u. München 2001, S. 99–120; ders., *Vom Umgang mit Rohstoffen in historischer Perspektive. Rohstoffe und ihre Kosten als ökonomische und ökologische Determinanten der Technikentwicklung*, in: Wolfgang König (Hg.), *Umorientierungen. Wissenschaft, Technik und Gesellschaft im Wandel*, Frankfurt a.M. 1994, S. 47–69.
- 4 Zum Konzept der historischen Produktlinienanalyse vgl. Anne Sudrow, *Der Schuh im Nationalsozialismus. Eine Produktgeschichte im deutsch-britisch-amerikanischen Vergleich*, Göttingen 2010, bes. S. 34–47.

die „Implantierung“ technischer Geräte in den Haushalt, die Technisierung von alltäglichen Handlungsvollzügen, die Vermittlung von technischem Anwendungswissen, die soziale Markierung von Geschlechtergrenzen durch Technikperformanz sowie jüngst die Aneignung und „Ko-Konstruktion“ von technischen Konsumgütern durch ihre Nutzer/innen zum Gegenstand der Untersuchung gemacht haben.⁵ Durch die historische Produktlinienanalyse lassen sich Produktions- und Konsumgeschichte systematischer verknüpfen und ihre wechselseitigen Abhängigkeiten untereinander sowie die unterschiedlichen Rationalitäten der jeweiligen Akteure genauer erfassen.

Hier wird die These vertreten, dass die Untersuchung der Produktlinie und besonders ihrer letzten Abschnitte, der Pflege-, Reparatur- und Umnutzungsprozesse von Konsumgütern, sowie der transnationale Vergleich zu einer materialkulturellen und damit technikhistorischen Erweiterung des Konzepts der „Konsumregime“ beitragen können.⁶ Neben der Produktivität der Unternehmen und dem Grad der Rationalisierung des Handels auf der Anbieterseite und der Kaufkraft bzw. Vorstellungen einer *social citizenship*, also dem Anspruch auf einen „angemessenen Lebensstandard“ auf Konsumentenseite, die Victoria de Grazia als Kennzeichen der von ihr diskutierten Konsumregime anführt, wären hierfür die Lebensdauer der Produkte und die vorherrschenden Wertesysteme und Praktiken im Umgang mit Alltagsgegenständen zu untersuchen. Gavin Lucas hat vorgeschlagen, die *disposability* von Dingen, also Mentalitäten und Praktiken der Beseitigung aus dem Haushalt, des Beendens des Gebrauchs und der Wegwerfbarkeit, zu untersuchen. Lucas regte an, die sich wandelnden und zum Teil in Konkurrenz stehenden „Moralsysteme“ im privaten Haushalt, etwa von „Sparsamkeit“ (*thrift*) auf der einen und „Hygiene“ (*hygiene*) und „Bequemlichkeit“ (*convenience*) auf der anderen Seite zu untersuchen. Diese konkurrierten seiner Ansicht nach im 20. Jahrhundert beim Konsum von Alltagsgegenständen. Er zeigte, dass die physischen und symbolischen Prozesse des Entferns von Gegenständen aus dem Haushalt – und damit auch die Entscheidung, wann ein Gegenstand

- 5 Martina Heßler, „Mrs. Modern Woman“. Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Haushaltstechnisierung, Frankfurt a.M. 2001; Heike Weber, Das Versprechen mobiler Freiheit. Zur Kultur- und Technikgeschichte von Kofferradio, Walkman und Handy, Bielefeld 2008; Karin Zachmann, Technik, Konsum und Geschlecht. Nutzer/innen als Akteure/innen in Technisierungsprozessen, in: Petra Lucht u. Tanja Paulitz (Hg.), Recodierungen des Wissens. Stand und Perspektiven der Geschlechterforschung in Naturwissenschaften und Technik, Frankfurt a.M. u. New York 2008, S. 69–86.
- 6 Victoria de Grazia konzentrierte sich mit dem von ihr geprägten Begriff des Konsumregimes auf den Bereich der Distribution und seine Auswirkungen auf den entstehenden Massenkonsum in Westeuropa. Sie benannte für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts zwei Typen von Regimen: Das „fordistische“ Konsumregime, das sie mit den USA der Zwischenkriegszeit identifizierte, und das „bürgerliche“, das sie bis in die 1960er Jahre in Europa verbreitet fand. Vgl. Victoria de Grazia, Changing Consumption Regimes in Europe, 1930–1970, in: Susan Strasser, Charles McGovern u. Matthias Judt (Hg.), Getting and Spending. European and American Consumer Societies in the 20th Century, Washington D.C. 2001, S. 59–83.

schließlich als verbraucht galt – für das Verständnis von Konsumprozessen ebenso aufschlussreich sind wie die Prozesse der Anschaffung.⁷

Als eine weitere Dimension des technikhistorisch erweiterten Konzepts unterschiedlicher Konsumregime können die von Reinhold Reith – in Anlehnung an den Nationalökonom Karl Bücher – vorgeschlagenen, wechselnden Relationen von *Stoffwert* und *Formwert* der Artefakte in die Untersuchung einbezogen werden.⁸ Der Formwert entfaltete in Kontexten des Wohlstands ein immer dynamischeres Eigenleben. Unmittelbar vor dem hier zu betrachtenden Zeitraum, seit den 1920er Jahren, veränderten sich deutlich der „Geschmack“ und die Anforderungen der Nutzer/innen an die Produkte. Mit der wachsenden Bedeutung der Mode erhöhte sich die Frequenz von Modellwechseln im Konsum wie in der Produktion, besonders von körpernahen Gebrauchsgütern. Diese wurden nun nicht mehr „aufgebraucht“, sondern „veralteten“ bereits vor ihrem physischen Verschleiß, wurden in den Augen ihrer Nutzer „unmodern“. Ein Wandel der Konsummuster manifestierte sich also in wechselnden Verhältnissen von physischer und symbolischer Obszolenz der Produkte. Auf Seiten der Produktion entwickelten sich in Auseinandersetzung mit den modischen Bedürfnissen der Kunden unterschiedliche *Produktformate*, die Standard- oder Stapelware und das modische Produkt. Letzteres war oft aus billigeren Materialien in weniger haltbaren Konstruktionen hergestellt, genügte aber dafür höheren ästhetischen und sozialen Anforderungen – sei es, dass sie leichter, geschmeidiger, eleganter, repräsentativer, farbiger oder auf einen bestimmten Verwendungszweck spezialisiert waren.⁹

In allen diesen Dimensionen des Gebrauchs spielten unterschiedliche Vorstellungen der „Qualität“ von Produkten, Definitionen von Brauchbarkeit und die Möglichkeiten der Verlängerung der Lebensdauer von Produkten eine entscheidende Rolle. Damit rücken die Reparaturprozesse ins Zentrum der Untersuchung von Konsummustern, -praktiken und -mentalitäten. Sie sollen hier am Beispiel des Verhältnisses von (Neu-)Produktion, Reparatur und Wiederverwertung sowie der Umwertung und Umnutzung von alltäglichen Konsumgütern in einer Krisenphase der westlichen Industriegesellschaften skizziert werden: in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Die für die Kriegswirtschaften am besten dokumentierten Gebrauchsgüter sind textile Bekleidung und Schuhwerk. Daher werden sie hier als empirische Beispiele für die allgemeine Entwicklung angeführt. Zunächst soll in diesem Beitrag die Ausgangslage umrissen und die immense Bedeutung der Reparatur für die Versorgung der Bevölkerung gezeigt werden. In beiden Ländern sind die Praktiken der Instandsetzung in den 1930er Jahren zu betrachten und zu

7 Gavin Lucas, Disposability and Dispossession in the Twentieth Century, in: *Journal of Material Culture* 7, 2002, Nr. 1, S. 5–22.

8 Reinhold Reith, Recycling im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. Eine Materialsammlung, in: *Frühneuzeit-Info* 14, 2003, S. 47–65, hier S. 48.

9 Zum Konzept der Produktformate vgl. Sudrow (wie Anm. 4), S. 148ff.

fragen, ob diese vergleichbar waren. Dann wird auf die spezifischen Änderungen dieser Routinen in den Kriegsjahren eingegangen. Dabei änderte sich auch der Kreis der Akteure, die für die Reparatur zuständig waren. Zentral für die Entwicklung der Lebensdauer der Konsumgüter und den Wandel der Stoffnutzung war die jeweilige Konsumpolitik Großbritanniens und des Deutschen Reichs. Am Ende wird die Frage stehen, inwieweit mit dem Konzept der Konsumregime die Prozesse des Wandels, die nationalen Unterschiede und ihre Entwicklung in der Krisenzeit des Zweiten Weltkriegs im Hinblick auf eine Technikgeschichte des Konsums angemessen erklärt werden können.

Konsum, Produktion und Reparatur vor 1939

Für die Versorgung mit Konsumgütern spielten die gründliche, regelmäßige Pflege sowie die Reparatur von schadhaft gewordenen Produkten in den 1930er Jahren eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dies galt in umso größerem Maße, je geringer das Haushaltsbudget einer Familie war. Während der Weltwirtschaftskrise beobachteten sowohl Schneider als auch Schuhmacher in Deutschland und Großbritannien, dass Konsument/inn/en ihre Kleider und Schuhe länger trugen und viel öfter reparieren ließen als vorher.¹⁰ Britische Pfandleiher beklagten, dass Kleidungsstücke, die vor dem Ersten Weltkrieg zu den am häufigsten gegen Bargeld verpfändeten Gegenständen gehörten, von den Konsumenten kaum noch aus der Hand gegeben wurden, da die Neuanschaffung so teuer geworden war.¹¹ Durch die Verarmung großer Teile der Bevölkerung verschob sich hier das bis dahin übliche Verhältnis der zwei Abschnitte der Produktlinie von Gebrauch und Sekundärnutzung, die jeweils mit Reparaturen verbunden waren. Bislang wurden hochwertige, gebrauchte Kleidung und Schuhe an Gebrauchtwarenhändler, die oft als ambulante Händler („Hausierer“) oder auf Märkten ihre Ware darboten, verkauft und konnten dort als reguläres Handelsgut von weniger begüterten Kunden erstanden werden. Nun trugen männliche Verbraucher ihre Kleidung und Schuhe oft selbst bis zum Verschleiß – mittels mehrmaliger und vielgestaltiger Reparaturarbeiten.¹² Bei der Bekleidung waren das Stopfen und Aufsetzen von textilen Flickern,

10 Für Deutschland vgl. Ausschuss zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft, *Das deutsche Handwerk* (Hg.), Sonderuntersuchungen (IV.) über das Schuhmacher- und (V.) Schneiderhandwerk, Berlin 1930, S. 245–343 u. 345–469; für Großbritannien vgl. Laura Ugolini, *Men and Menswear. Sartorial Consumption in Britain, 1880–1939*, Aldershot 2007, S. 155–200.

11 Vgl. Ugolini (wie Anm. 10), S. 171. Ein weiterer Grund hierfür war aber auch die wachsende Bedeutung modischer Modellwechsel, die die alten Standardwaren in den Augen der Konsumentinnen schneller veraltet erscheinen ließen.

12 Für Großbritannien vgl. ebd., S. 203–212. Für Deutschland: Ein Schneidermeister berichtete vor dem Ausschuss von 1930: „In meinem Geschäft kamen früher sehr selten Reparaturarbeiten vor, aber heute werden die Anzüge, wenn sie abgetragen sind, noch einmal durchrepariert. Früher wurden sie an den Altwarenhändler verkauft.“ Vgl. Ausschuss, *Handwerk* (wie Anm. 10), S. 389, 392 u.v.a.

Knöpfen etc., das Wenden und Umschneiden von textilen Gegenständen, die Änderung der Passform von Kleidungsstücken und die Erneuerung von Säumen und Futter die wichtigsten Reparaturmaßnahmen.¹³ Beim Schuhwerk bestand die Reparatur entweder im „Riestern“, d.h. in Ausbesserungen durch Flicken am Oberleder, in der Erneuerung von Nähten oder in verschiedenen „Bodenarbeiten“, d.h. Ausbesserungen an der Sohle, der Verbindung von Sohle und Schaft oder am Absatzleder bzw. Absatzseisen. Bei knappen Mitteln war die Tatsache, dass die Lebensdauer von Lederschuhen bei gründlicher Pflege um das Fünf- bis Zwanzigfache erhöht werden konnte, von großer Bedeutung.¹⁴ Bei den weiblichen, deutschen Verbrauchern erhöhte sich der Reparaturbedarf nach Aussagen der Schneider in der Weltwirtschaftskrise kaum. Dies hing mit den geschlechterspezifischen Konsummustern zusammen. Bei Frauen gab es in der Zwischenkriegszeit eine allgemeine Entwicklung hin zu Modewaren und zu bedeutend schnellerem Modellwechsel bei Konfektionskleidung und billigeren Damenschuhen, während Männer meist weiterhin über lange Zeit unveränderte Standardwaren trugen. Doch ließen Frauen, diesem Trend folgend, nun öfter Produkte umändern.¹⁵

Im Jahrzehnt vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden zwei quantitative Studien, die unter anderem die Bedeutung der Reparatur in deutschen Haushalten untersuchten. In der zweiten Hälfte der 1930er Jahre stellte das *Arbeitswissenschaftliche Institut der Deutschen Arbeitsfront* zur Vorbereitung der nationalsozialistischen Konsumlenkung Haushaltsbudgetstudien in 3.000 Arbeiterhaushalten an.¹⁶ Wie die Forscher feststellten, floss etwa ein Drittel bis zur Hälfte aller Ausgaben für die Fußbekleidung in die Instandsetzung gebrauchter Schuhe. Dies war gegenüber der Neuanschaffung ein sehr bedeutender Anteil. Dieser lag bei Schuhen noch höher als bei der Bekleidung. Das Statistische Reichsamt errechnete in den Jahren 1927/28 in 2.000 deutschen Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushalten (also in drei verschiedenen Einkommensgruppen) die Ausgaben für Bekleidung und Schuhwerk. Danach entfiel bei Oberbekleidung und Wäsche etwa ein Viertel der Ausgaben auf die Reparatur. Für die Reparatur von Schuhen brachten alle drei Einkommensgruppen anteilmäßig rund 40 Prozent der Gesamtausgaben

13 Vgl. Hedwig Gamm, *Das Flickbuch*, Leipzig 1919.

14 Zu dieser Zeit wurden für die Pflege entweder Stiefelwiche, Schuhcreme, Lederfett oder Lederöl verwendet. Vgl. Hermann Naegele, *Entwicklung und Produktionsfaktoren der deutschen Schuh- und Lederpflegemittelindustrie*, Erlangen 1944, hier S. 50ff.

15 Ausschuss, *Handwerk* (wie Anm. 10), S. 390; Ausschuss zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft (Hg.), *Die Deutsche Schuhindustrie*, Berlin 1930, S. 110.

16 Die DAF konnte sich dabei auf bereits ältere Untersuchungen des Haushaltsbudgets verschiedener Einkommensgruppen in der Weimarer Republik und längerfristig angelegte Forschungen, vor allem der Wiener Haushaltsstatistik und der Wiener „Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle“, stützen. Vgl. Arbeitswissenschaftliches Institut der Deutschen Arbeitsfront (Hg.), *Beiträge zur Statistik der Lebenshaltung des deutschen Arbeiters*, Berlin 1940.

für die Fußbekleidung auf.¹⁷ Der deutliche Unterschied zwischen der textilen Bekleidung und Schuhen ist darauf zurückzuführen, dass die Ausbesserungen bei der Bekleidung im Wesentlichen die Hausfrau selbst ausführte und sich damit ihre produktive Arbeit auf den Kleidungsetat auswirkte.¹⁸ Beim komplexeren Schuhwerk dagegen war die Reparatur durch eine haushaltsexterne, handwerkliche Fachkraft nötig.¹⁹

Diese Diskrepanz weist auf die wichtige Frage hin, welche Akteure eigentlich Reparaturen ausführten. Wer besaß die handwerkliche Kompetenz, Ausbesserungen an Gebrauchsgegenständen durchzuführen? Oder wem sprachen die Nutzer/innen diese Aufgabe zu? Da diese Fertigkeiten geschlechterspezifisch zugeschrieben wurden, unterschied sich dies bei den Reparateuren von Oberbekleidung, die meist weiblich, und bei den Reparateuren von Schuhen, die meist männlich waren.²⁰ Im Zweiten Weltkrieg, wie bereits im Ersten Weltkrieg, erweiterte sich der Kreis dieser Akteure erheblich. Neben die für die Neuherstellung ausgebildeten, aber meist in der Reparatur tätigen Handwerker sollten Industriearbeiter und Zwangsarbeiter treten. Doch auch Laien eigneten sich – in Folge staatlicher Initiativen und Vermittlung – zusätzliche Reparaturfertigkeiten an.

Im Handwerk war die Frage der Fachkompetenz für die Reparatur bereits in den Jahren der Weltwirtschaftskrise Gegenstand von Kontroversen. Noch im 1930 wurde der größte Teil der Reparaturen in Deutschland im innungsmäßig organisierten Handwerk durchgeführt.²¹ Während das Schuhmacherhandwerk nur noch einen Anteil zwischen 3 und 6 Prozent der Neuproduktion von Lederschuhen bestritt – 1875 waren es noch 90 Prozent gewesen –,²² führten Schuhmacher zu diesem Zeitpunkt überwiegend Reparaturen durch.²³ Solche Handwerksbetriebe, insgesamt rund 153.000 (1939), waren ganz überwiegend Alleinbetriebe oder Betriebe eines Meisters mit nur einem oder sehr wenigen Gesellen und Lehrlingen. Sie beschäftigten kurz vor Kriegsbeginn noch rund 220.000 Arbeitskräfte, während in der Neuschuhproduktion (Schuhindustrie) rund 112.000 Arbeitskräfte tätig waren.²⁴ Allein daran wird die große Bedeu-

17 Statistisches Reichsamt, Die Lebenshaltung von 2.000 Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushaltungen. Erhebung von Wirtschaftsrechnungen im Deutschen Reich vom Jahre 1927/28, Berlin 1932, S. 55.

18 Vgl. dazu Sigrid u. Wolfgang Jacobeit, Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900–1945, Münster 1995, S. 303f.

19 Vgl. Statistisches Reichsamt (wie Anm. 17), S. 52–55.

20 Die Schneidereien wurden in den frühen 1930er Jahren jedoch in Herren- und Damenschneider unterschieden. Die Betriebe wurden jeweils auch meist von Männern bzw. Frauen geleitet. Vgl. Ausschuss, Handwerk (wie Anm. 10), S. 351–359.

21 Vgl. Ausschuss, Handwerk (wie Anm. 10), S. 260.

22 Richard Stade, Der Niedergang des Schuhmacherhandwerks als Produktionsgewerbe, Halle 1932, S. 80 u. 154ff.

23 Ausschuss, Handwerk (wie Anm. 10), S. 249.

24 Archiv des Zentralverbands des Deutschen Handwerks, Berlin, Rep. 308, Nr. 1ÜF, Bl. 77: Reichsstand des Deutschen Handwerks, Betriebsstätten- und Beschäftigtenzahlen Juli 1939

tung der handwerklichen Reparatur für die Versorgung der Bevölkerung mit Schuhwerk ersichtlich. In Großbritannien ergab eine Zählung von Schuhreparaturbetrieben im Sommer 1942 dagegen nur 37.000 Betriebe. Dazu zählten 27.000 Ein-Mann-Betriebe und 400 Unternehmen mit mehr als zehn Beschäftigten. Dies war insgesamt nur etwa ein Viertel der Zahl von Reparaturbetrieben im Deutschen Reich.²⁵ In Großbritannien wurden gebrauchte Schuhe vor allem in den Schuhfabriken ihrer Herkunft neu besohlt. Ein kleinbetriebliches Reparaturhandwerk existierte auf den britischen Inseln nur noch sehr begrenzt. Die Reparatur hatte in Großbritannien also bereits in den 1930er Jahren überwiegend großbetrieblichen Charakter und wurde von industriellen Facharbeitern ausgeführt. Dies hieß allerdings nicht, dass tatsächlich alle Reparaturen von gewerblichen Fachleuten geleistet wurden. Die ärmsten Konsument/inn/en schritten selbst zur Tat. Dabei waren der Fantasie des Notbehelfs keine Grenzen gesetzt: Flicker aus Stoffresten aller Art hielten die Alltagskleidung von Erwachsenen und Kindern notdürftig zusammen. Arbeitslose legten Kartonstücke und Zeitungen in durchgelaufene Sohlen oder benagelten Absätze mit Leder, Gummistücken oder gar Blechresten.²⁶ Mit zusätzlichen Riemen wurden zu große oder zu kleine Gebrauchtchuhe passend gemacht. Offenbar entdeckten während der Weltwirtschaftskrise auch wohlhabendere Konsument/inn/en die Eigenreparatur als Möglichkeit, die immer knapperen Haushaltsmittel zu sparen. Deutsche Warenhäuser boten seit den frühen 1930er Jahren Gummiabsätze mit vorgeformten Löchern an, die auf den abgelaufenen Lederabsatz aufgeschraubt werden konnten. Zusammen mit den dazu benötigten Werkzeugen fanden sie bei männlichen Konsumenten reißenden Absatz. Näh- und Stopfgarne, Farben zum Umfärben von Stoffen sowie die neuen „Schnittmuster“ für das „Eigenkleid“ zählten dagegen zu beliebten Warengruppen für weibliche Kunden.²⁷ Näh- und Stopftechniken („Nadelarbeit“) zu lernen, gehörte in Großbritannien wie Deutschland für alle Mädchen und jungen Frauen zum Kanon der bürgerlichen Erziehung.²⁸ Den

bis Mai 1943: Schuhmacher; Bundesarchiv Berlin (BA), R 13 XIII, Nr. 195; R 12 XIII, Nr. 199.

- 25 In Großbritannien gab es vor dem Krieg keinerlei zentrale Information über die Anzahl der Schuhreparaturbetriebe. Erst 1942 erfasste das Board of Trade alle Reparaturbetriebe. 3.000 Betriebe wurden im Nebenerwerb betrieben. Die Zahl änderte sich bis Kriegsende kaum. Vgl. National Archives (NA/PRO) London, BT 131, Nr. 43: Repairs. Civilian Footwear (1941–1945); The Shoe Industry's War Effort. The Problem of Repairs. 37.000 Units Under Control, in: *Shoe and Leather News* v. 27. 12. 1945, S. 32.
- 26 Vgl. z.B. Gundula Rentrop, *Von Siebenmeilenstiefeln und Klapperlatschen. Die wunderbare Welt der Schuhe. Kultur-, handwerks- und regionalgeschichtliche Aspekte eines Kleidungsstücks*, Syke 2005, S. 46f.; Ugolini (wie Anm. 10), S. 119.
- 27 Vorgänge auf dem Gebiete des Schuhreparaturgeschäfts, in: *Schuhfabrikantenzeitung* v. 6. 5. 1933, S. 8; Jacobeit (wie Anm. 18), S. 298f.; Ausschuss, *Handwerk* (wie Anm. 10), S. 349–351.
- 28 Suzanne Griffith, *Stitching for Victory*, Stroud 2009, S. 68ff; Jacobeit (wie Anm. 18), S. 298f.

Fachleuten des Schneiderhandwerks war es eher ein Dorn im Auge, dass die „Hausschneiderei“ durch obligatorische Kurse an Hauswirtschaftsschulen und auch durch das Angebot von „Schnellkursen“ im Schneidern durch Warenhäuser und Stoffhändler gefördert wurde. Das Interesse, wenn auch nicht unbedingt die Fertigkeiten, von jungen Frauen an der eigenen Herstellung und Reparatur seien in den letzten Jahren gestiegen.²⁹

Im Verlauf der 1920er Jahre und in Folge der Weltwirtschaftskrise hatten die kleinbetrieblichen Reparatoren in Deutschland Konkurrenz auch von neuartigen Betriebsformen erhalten: von den „Schnellschuhsohlereien“ oder „Schnellbesohlanstalten“ für Schuhe bzw. den „Schnellbügelanstalten“ oder großen Reparaturwerkstätten für Bekleidung. Hier wurden mit einer für das Handwerk zu dieser Zeit noch unüblich hohen Maschinenausstattung und Arbeitsteilung Kleidungsstücke geflickt, wieder in Form gebracht und gebrauchte Schuhe neu besohlt.³⁰ Den Schuh in einer Schnellbesohlanstalt reparieren zu lassen, kostete nach zeitgenössischen Berechnungen 20 bis 40 Prozent weniger als bei einem Handwerker.³¹ Die Angehörigen von Beschäftigten großer Unternehmen konnten auch noch die sogenannten Regiebetriebe in Anspruch nehmen: Vor allem Staats- und städtische Versorgungsunternehmen unterhielten solche eigenen Reparaturanstalten, aber auch große Industrieunternehmen und Bergwerks- und Hüttenbetriebe.³² Dort wurden Ausbesserungen für die Arbeiter und Angestellten von der Firma bezuschusst und praktisch zum Selbstkostenpreis durchgeführt.³³ Das Schneider- wie das Schuhmacherhandwerk empfanden die Reparaturgroßbetriebe als bedrohliche Preiskonkurrenz und waren in der Weimarer Zeit beständig bestrebt, deren Zahl staatlich begrenzen zu lassen. Die Wirtschaftskrise wurde Anfang der 1930er Jahre vor allem als eine „Überbesetzung“ der beiden Handwerke wahrgenommen. Auch die häufige Schwarzarbeit von arbeitslosen Gesellen außerhalb der Meisterbetriebe, die zu geringeren Preisen Reparaturen ausführten, galt mehr als auslösender Faktor der Krise denn als ihre Folge.

Unmittelbar nach 1933 führten die Nationalsozialisten gesetzliche Maßnahmen ein, die für das Reparaturhandwerk als Teil des Mittelstandes, der von der NSDAP in ihrer Aufstiegsphase hofiert wurde, kurzzeitig eine Stabilisierung der wirtschaftlichen Situation brachte. Im Mai 1933 wurden zunächst

29 Ausschuss, Handwerk (wie Anm. 10), S. 394, 396 u. 403.

30 3,2 Prozent aller Schuh-Reparaturbetriebe in den Großstädten waren 1929 Schnellbesohlanstalten. Vgl. ebd., S. 264, 350 u. 364.

31 Ebd., S. 341.

32 Dies waren etwa die Deutsche Reichsbahn und Reichspost, kommunale Polizeiamter und Feuerwehren, Krankenhäuser, Gefängnisse, Konsumvereine, Gewerkschaften, Studentenwerke und Hafengebäudeämter. In der Zeit der großen Arbeitslosigkeit wurden solche Großwerkstätten für die Schuhreparatur auch von Arbeitsämtern und Institutionen der städtischen Wohlfahrtspflege betrieben. Vgl. ebd., S. 295.

33 Der Reichsverband Deutscher Schuhmachermeister schätzte 1929 die Anzahl auf 1.000 solcher Regiebetriebe im Reich; ebd., S. 263 u. 272.

für Reparaturen in vielen Städten Deutschlands „Mindestpreise“ festgesetzt, um die „ungesunden Verhältnisse zugunsten des Handwerks zu bessern“, das von der Wirtschaftskrise besonders hart betroffen war.³⁴ Noch 1935 waren die Schuhmacher-Kleinbetriebe der Handwerkszweig mit den geringsten Netto-Einkünften unter allen Handwerken, dicht gefolgt von den Damenschneidern, während sie nach Betriebszahlen den drittgrößten respektive größten Handwerkszweig darstellten.³⁵ Mit der Einführung des „Großen Befähigungsnachweises“ im Januar 1935 entsprach die NS-Regierung der Forderung vieler Handwerksverbände, dass nur handwerklich ausgebildete Fachkräfte berechtigt sein sollten, Reparaturen auszuführen.³⁶ Dieser legte gesetzlich fest, dass nur noch geprüfte Meister eines Handwerks selbstständig einen Betrieb führen konnten. Dies sollte einerseits die Konkurrenz durch arbeitslose Gesellen und andererseits die großbetrieblichen Formen der Reparatur beschränken. Eine Zeitlang durften keine großbetrieblichen Reparaturwerkstätten mehr eröffnet werden. Bis Kriegsbeginn nahm deren Zahl daher ab, während in der Zeit des Zweiten Weltkriegs großbetriebliche Reparaturformen aus Gründen der Rationalisierung und der „Auskämmungen“ im Handwerk wieder an Bedeutung gewannen. Der „Große Befähigungsnachweis“ regelte auch, dass die Preise für Reparaturen vereinheitlicht und für die Kunden sichtbar im Schaufenster ausgestellt werden mussten.³⁷ Für die Konsumenten waren aber Preissteigerungen die Folge.³⁸ Für die Reparaturhandwerker wurde die anfängliche Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation bald durch andere Maßnahmen der NS-Regierung und durch die Qualitätsverschlechterungen der Produkte nach Einführung des zweiten NS-Vierjahresplanes im Herbst 1936 wieder konterkariert.

Kriegswirtschaft, Qualitätsmanagement und Verbrauchslenkung

Ab Beginn des Zweiten Weltkriegs spielte die jeweilige Konsumpolitik in Deutschland und Großbritannien für das Verhältnis von Neukauf, Reparatur und Wiederverwertung eine entscheidende Rolle. Beide Regierungen schränkten einerseits die Konsumgüterproduktion ein, um Arbeitskräfte und meist aus dem Ausland bezogene – und daher knappe – Rohstoffe zu sparen und möglichst effizient für die Rüstung zu nutzen.³⁹ Andererseits regulierten sie

34 Vorgänge auf dem Gebiete des Schuhreparaturgeschäfts, in: Schuhfabrikanten-Zeitung, Nr. 36 v. 6.5.1933, S. 8.

35 Vgl. Reinhold Schulz, Die Größenordnungen der Handwerkswirtschaft, in: Deutsches Handwerk 8, 1939, Nr. 15, S. 203–207, hier S. 204 u. 206.

36 Vgl. Dritte Verordnung über den vorläufigen Aufbau des deutschen Handwerks v. 18.1.1935, RGBl. I, S. 14. Zur Entwicklung des Handwerksrechts im Nationalsozialismus s. Heinrich Kolbenschlag, Kurt Leßmann u. Richard Stücklen (Hg.), Die neue Handwerksordnung, Köln 1954, S. 7.

37 Vgl. Die Preisentwicklung des Handwerks im Jahre 1935, Berlin 1936, S. 21f.

38 Vgl. Sudrow (wie Anm. 4), S. 457–462.

39 In beiden Ländern wurde etwa die Hälfte der Schuhindustriebetriebe bis Kriegsende stillgelegt. In Großbritannien war die Konzentration der Produktion bereits im Sommer 1942

die Neuherstellung von Gütern des täglichen Bedarfs und kontrollierten und lenkten durch eine Rationierung der wichtigsten Konsumgüter in gewissem Umfang den Verbrauch.⁴⁰ Diese staatlichen Maßnahmen hatten unmittelbare Auswirkungen auf das Gebrauchsverhalten der Nutzer/innen und führten zu einer steigenden Bedeutung der Reparatur für die Versorgung ziviler und militärischer Verbraucher in den beiden Volkswirtschaften.

Für die Konsumgüterindustrien beider Länder galt ab Beginn des Zweiten Weltkriegs, dass sie die Neuherstellung auf „notwendige“ Produkte zu konzentrieren hatten. Die Prioritäten der Versorgung lagen in Deutschland beim Militär und beim männlichen Verbrauch, während in Großbritannien zivile weibliche und minderjährige Konsumenten Vorrang genossen. In Deutschland setzte die staatliche Konsumlenkung im Zuge der frühen Aufrüstung bereits vor dem Krieg, verstärkt seit Ende 1936 ein. Der weibliche Konsum sollte auf den Gebrauch von Waren umgelenkt werden, deren Produktion keine Importrohstoffe erforderte und die in großen Serien hergestellt werden konnten. Eine für die Verbraucher anfangs fast unmerkliche Durchsetzung von Ersatzstoffen für Leder bei der Herstellung von zivilen Schuhen und für Baumwolle und Wolle in der textilen Bekleidung begann. Dies war mit einer immer effektiveren Modelenkung, d.h. einer unternehmensübergreifenden Vereinheitlichung von Modellen durch die Firmen selbst, verbunden. Für die Konsumentinnen bedeutete dies immer geringere Möglichkeiten, qualitativ hochwertige oder modischen Ansprüchen genügende Produkte zu erstehen.

Bereits wenige Monate nach Beginn der Rationierung kam es in den Landeswirtschaftsämtern, die Bezugscheine für Schuhe ausgaben, zu ans Absurde grenzenden Kontrollmaßnahmen der deutschen Behörden gegenüber den Konsument/inn/en. An den Konflikten, die sich auf den Versorgungsämtern abspielten, werden vor allem die weiblichen Konsumentinnen als eigensinnige Akteure erkennbar, die durchaus andere Vorstellungen von ihrem legitimen Bedarf an Schuhwerk hatten als die NS-Wirtschaftsplaner. Ab 1941 gingen die Wirtschaftsämter dazu über, vor Zuteilung von Bezugscheinen eine sogenannte „Nachschau an Ort und Stelle“ vorzunehmen. Diese bestand in Überraschungsbesuchen in den Wohnungen der Antragssteller, um deren tatsächlichen Bedarf an Schuhen zu überprüfen.⁴¹ In einem Drittel der Fälle stellten die Beamten bei der Prüfung angeblich „falsche oder unvollständige Angaben“ der angegebenen Schuhbestände fest. Die Behördenvertreter waren zutiefst empört über das

abgeschlossen, gegenüber 1944 in Deutschland. Vgl. BA Berlin, R 13 XIII, Nr. 195; Na/Pro London, BT 131, Nr. 102; J. Hurstfield, *The Leather Control. An Account of the Work of the Control during the War 1939–1945*.

40 Die Rationierung von Konsumgütern dauerte in Deutschland von November 1939 bis Mai 1949, in Großbritannien von Juni 1941 bis 1952.

41 BA Berlin, R 10 VI, Nr. 31: Der Oberbürgermeister der Reichshauptstadt Berlin, Hauptwirtschaftsamt, an den Reichswirtschaftsminister, Betr.: Nachschau an Ort und Stelle bei Anträgen auf Erteilung von Bezugscheinen, Runderlass Nr. 644/41 LWA, v. 27.2.1942 und andere Dokumente aus dieser Akte.

Verhalten der Verbraucher. Rund 40 Prozent der Anträge hatten sich bei dieser Stichprobe in den Augen der Beamten „als unberechtigt herausgestellt“. „Jeder 3. Bezugsschein für Frauenschuhe und jeder 5. für Männerschuhe“ sei derzeit „erschwindelt“. In einzelnen Fällen hätten „Frauen bis zu 4 Paar tragfähige Schuhe“ vor den Behördenvertretern „verheimlicht“. Dies zeige, „dass viele Verbraucher ohne Rücksicht auf die Interessen der Gesamtversorgung und bar jeden Verständnisses für die Notwendigkeit persönlicher Einschränkung ihre egoistischen Ansprüche zu befriedigen versuchen“. Die Beamten griffen zu weiteren „Nachschauen“ einige Wochen nach der Antragstellung, da sich die Maßnahme „schnell in der Bevölkerung herumspricht und dann schon vor der Antragstellung die zuviel vorhandenen Schuhe beiseite geschafft“ würden. Schließlich kontrollierten sie sogar Schuhmachereibetriebe auf Reparaturschuhe. Ausländische Beobachter in England und den USA sahen diese Schikanen gegen Schuhverbraucherinnen mit Kopfschütteln über die „charakteristische deutsche Gründlichkeit“ in der Versorgungspolitik. Dies führe in der Verteilungspraxis offensichtlich zu „großem Zeitverlust“ für die Verbraucher, die „große Irritation unter der Bevölkerung hervorrief“. Sie ergab außerdem kein klares Bild von dem wirklichen Bedarf der Bevölkerung.⁴² In Großbritannien hatte jede/r Verbraucher/in Anspruch auf Schuhe gegen die entsprechende Anzahl Punkte aus einem *Clothing Ration Book*.⁴³

Als Kernproblem der Konsumpolitik in Zeiten der Knappheit und der zentralen Ressourcenbewirtschaftung erwies sich in beiden Ländern bereits im Ersten Weltkrieg die Qualität der Güter. Eine zentrale konsumpolitische Maßnahme, zu der die Wirtschaftsplaner in beiden Ländern griffen, war es daher, die Qualität der Konsumgüter zu steuern. Dies geschah einerseits über die staatlich kontrollierte Einführung von Ersatzstoffen und andererseits über die Entwicklung von Standardwaren in zentralen Bereichen der Konsumgüterversorgung. Die Regierungen nahmen dabei – mit unterschiedlichem Erfolg – durch konsum- und industriepolitische Maßnahmen Einfluss auf die Lebensdauer der Produkte. Die Entwicklung von Standardwaren und die Erschwinglichkeit von Gebrauchsgegenständen, die einem Kanon von Mindestansprüchen genügten, wurden von beiden Regierungen als ein Mittel der Sozialpolitik eingesetzt. Die deutsche Regierung reagierte auf die Rohstoffknappheit mit der Förderung der Entwicklung von Ersatzstoffen durch die Firmen. Die künstliche Vermehrung der Materialmenge hielt die quantitative Verfügbarkeit der Konsumgüter auf einem relativ hohen Niveau, setzte aber deren Qualität stark herab. Dagegen begegneten die britischen

42 Lothrop Stoddard, *Into the Darkness. A Sympathetic Report from Hitler's Wartime Reich*, New York 1940, S. 92; Archiv des Imperial War Museum London, K 10116, S. 2: Reference Division (Foreign Information), Ministry of Information, *Deterioration in German Clothing Rations*, 31.1.1942.

43 Eric Hargreaves u. Margaret Gowing, *Civil Industry and Trade. History of the Second World War*, Bd. 18, London 1952, S. 484–497.

Organisatoren der Kriegswirtschaft der Materialknappheit mit einer frühen Standardisierung, vor allem mit produktgestalterischen Mitteln, mit qualitativen Mindeststandards der Waren und einer staatlichen Qualitätskontrolle der Produkte. Sie erreichten somit – bei quantitativer Einschränkung der Produktion – eine qualitative Verbesserung der Konsumgüter. In Deutschland entsprach die staatliche Politik dem Interesse der herstellenden Industrie an einer Aufrechterhaltung des Produktionsniveaus. In Großbritannien orientierte sich die Konsumpolitik dagegen vor allem am Interesse der Konsument/inn/en an qualitativ hochwertigen Produkten.⁴⁴ Zu einer Standardisierung von Modellen und unternehmensübergreifender Typisierung aller Schuhformen kam es daher in Deutschland – nach langer Weigerung der Industrie – erst 1944. In Großbritannien begann diese, ebenfalls gegen den Widerstand der Unternehmen, dagegen bereits im Juni 1941 als Teil eines umfassenden Programms der Standardisierung von Konsumgütern, den sogenannten *Utility Schemes*.⁴⁵ In Großbritannien umfasste diese Standardisierung auch die textile Zivilbekleidung, in Deutschland dagegen nicht, mit Ausnahme von Bekleidung für KZ-Häftlinge und ausländische Zwangsarbeiter.⁴⁶

Während die britischen Konsumenten in „Männer“, „Frauen“ und „Kinder“ unterteilt wurden, gab es im Deutschen Reich die Bedarfsgruppen „Männer“, „Frauen“, „Burschen und Mädchen“, „Kinder“ und „Juden“. Anspruch auf Versorgung (nach „Normalbedarf“) hatten alle Gruppen, mit Ausnahme von „Juden“.⁴⁷ „Juden“ durften sich nur über den Erwerb von minderwertigen, d.h. nichtledernen, sowie von gebrauchten Schuhen oder Bekleidungsstücken, sogenannten „Altwaren“, versorgen. Gleiches galt für die anderen aus der deutschen „Volksgemeinschaft“ ausgegrenzten Gruppen, die aus politischen, rassistischen, religiösen und anderen Gründen Verfolgten sowie die ausländischen Zwangsarbeiter.

In Großbritannien lag der Normalbedarf von Lederschuhen mit 1,8 Paar Lederschuhen im Jahr pro Kopf der Bevölkerung etwas höher als im Deutschen Reich (1,2 Paar).⁴⁸ Dort war das Verhältnis von Neukauf zu Reparatur von Kleidung und Schuhen etwas mehr vom elastischen Bedarf bestimmt. In Großbritannien fallen die Entstehung der Konsumforschung und erste,

44 Vgl. dazu ausführlich Sudrow (wie Anm. 4), S. 643–703 u. 745–786.

45 Judy Attfield (Hg.), *Utility Reassessed. The Role of Ethics in the Practice of Design*, Manchester 1999; Christopher Sladen, *The Conscripted Fashion. Utility Cloth, Clothing and Footwear, 1941–1952*, Aldershot 1995.

46 Bärbel Schmidt, *Geschichte und Symbolik der gestreiften KZ-Häftlingskleidung*, Oldenburg 2000; *Kleidung und Schuhe für Ostarbeiter*, in: *Deutsche Kohlenzeitung* 61, 1943, Nr. 15, 3.8.1943.

47 Joseph Walk (Hg.), *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien. Inhalt und Bedeutung*, Heidelberg 1996, S. 312 u. 316; Wolf Gruner, *Poverty and Persecution. The Reichsvereinigung, the Jewish Population, and Anti-Jewish Policy in the Nazi State, 1939–1945*, in: *Yad Vashem Studies* 27, 1999, S. 23–60.

48 Vgl. Sudrow (wie Anm. 4), S. 463 u. 655.

großflächige empirische Studien zum Konsumniveau und den Konsummustern von Bekleidung und Schuhen in die Zeit des Zweiten Weltkriegs.⁴⁹ Konsumforscher der Organisation *Mass-Observation*, die im Rahmen der Kriegswirtschaftsplanung den Bedarf an Schuhen und Kleidungsstücken der Bevölkerung erhoben, stellten im April 1941 erhebliche Unterschiede in der Ausstattung mit den lebenswichtigen Gebrauchsgütern in verschiedenen sozialen Schichten fest. Besser betuchte, männliche Konsumenten waren mit etwa doppelt so vielen Paar Lederschuhen ausgestattet und weibliche sogar mit dreimal so vielen wie ungelernete Arbeiter und ihre Frauen. In den Unterschichten hatte zu Beginn der Rationierung nur ein Fünftel der Befragten Kleidungsstücke im Schrank, die nicht bereits täglich in Gebrauch waren, bei den Wohlhabenderen ein Drittel.⁵⁰

Ärmere Konsumenten tendierten nach Angaben der Sozialwissenschaftler dazu, billigere Produkte zu kaufen, deren Lebensdauer gering war. Sie hatten daher einen hohen Reparaturbedarf sowie schneller wieder einen Neubedarf als die Verbraucher, die sich teurere Waren leisten konnten. Die untersten Schichten der Bevölkerung traten damit in der Kriegswirtschaft als besonders versorgungsbedürftig in das Blickfeld der britischen Planer. Wie die Studien der staatlichen *Consumer Needs Section*, einer neuen wissenschaftlichen Abteilung des Wirtschaftsministeriums, ergaben, nutzten die untersten Einkommensgruppen in großem Maße den Second-Hand-Kauf auf Märkten, um an hochwertige Lederschuhe und Kleidungsstücke zu einem geringeren Preis zu gelangen. Sie traten so als Sekundärnutzer der gebrauchten Gegenstände der Begüterten in Erscheinung. Diese Gebrauchtwaren waren in der Kriegswirtschaft weiterhin unrationiert erhältlich und spielten eine wichtige Rolle für die Versorgung.⁵¹ Alle von *Mass-Observation* befragten Konsument/inn/en ließen ihre Schuhe zwei- bis viermal im Jahr neu besohlen. Die staatliche Preislenkung hatte daher auch bei den Reparaturen hohe Priorität. Im Juli 1941 wurden die Preise für Schuhreparaturen eingefroren und die Preise für den Handel mit gebrauchten Schuhen staatlich begrenzt.⁵² Im Oktober 1942 richtete das Wirtschaftsministerium die zentrale Lenkungsbehörde eines *Director of Footwear Repairs* für militärische und zivile Zwecke ein. Der militärische Bedarf an Reparaturen überstieg nie 10 Prozent des Gesamtaufkommens.⁵³ Die Reparaturen von Armeeschuhen wurden auf die einzelnen Regionen verteilt. Auch das Material für zivile Reparaturen wurde rationiert.⁵⁴ Als die Nachfrage nach gebrauchtem

49 Vgl. dazu Kerstin Brückweh (Hg.), *The Voice of the Consumer. A History of Market Research, Consumer Movements, and the Political Public Sphere*, Oxford 2011.

50 *Mass-Observation, Clothes Rationing Survey. An Interim Report*, in: *Change. Bulletin of the Advertising Service Guild* 1, 1941, S. 10–13.

51 BoT, *Retail Trade Committee, Second Interim Report, The Impact of the War on the Retail Trades*, 20.1.1942, London 1942, S. 7.

52 *Goods and Services (Price Control) Act* v. Juli 1941.

53 NA/PRO London, BT 64, Nr. 878: *Boot Repair Industry*, 26.8.1942.

54 NA/PRO London, BT 131, Nr. 43: *Repairs. Civilian Footwear (1941–1945)*.

Leder für die Reparatur immer weiter anstieg, wurde auch auf den britischen Inseln im März 1943 der Verkauf von Lederabfällen unter staatliche Kontrolle gestellt und Höchstpreise festgesetzt.⁵⁵ Im Deutschen Reich galt eine solche Regelung seit Dezember 1940.⁵⁶

Im Deutschen Reich waren Rohstoffe und Arbeitskräfte ebenfalls knapp. Angesichts der spezifisch deutschen Strategie, für Sohlleder Ersatzwerkstoffe aus Grundstoffen der chemischen Industrie zu entwickeln, die sich allerdings im Gebrauch als wenig hochwertig erwiesen, stiegen sowohl das Reparaturaufkommen als auch der Materialverbrauch in der Ausbesserung von Schuhwerk.⁵⁷ Dies erwies sich als großes Problem, da gleichzeitig Arbeitskräfte eingespart werden sollten. Schon im ersten Kriegsjahr waren die Schuhmacher von den „Auskämmungen“ im Handwerk, d.h. dem Abzug von Arbeitskräften, die in der Rüstungsproduktion eingesetzt werden konnten, und von Einberufungen zur Wehrmacht betroffen. Zwischen 1939 und 1943 sank die Zahl der Beschäftigten auf 72 Prozent der Vorkriegszeit.⁵⁸ Gleichzeitig ließen die Rationierung und die spürbaren Einschränkungen der Möglichkeiten der Zivilbevölkerung, neue Schuhe zu kaufen, den Reparaturbedarf erheblich anwachsen. Seit 1940 kam es regelmäßig zu Beschwerden von Seiten der Verbraucher, als unzureichende Schuhbesohlungen schon nach wenigen Tagen erneut eine Ausbesserung erforderlich machten. Entsprechend häufig sind Unmutsbezeugungen aus der Bevölkerung in den geheimen Berichten des Sicherheitsdienstes der SS vermerkt.⁵⁹ Ein Bericht vom April 1942 konstatierte einen „derzeit bestehenden Notstand“ der Reparatur in verschiedenen Teilen Deutschlands: „Infolge der Zwangsbewirtschaftung und der gedrosselten Ausgabe von Bezugscheinen müssen [...] die alten Schuhe immer wieder zur Reparatur gegeben werden, wodurch sich eine Arbeitsanhäufung ergäbe, die eine Verdoppelung, wenn nicht sogar Verdreifachung der Arbeitskräfte im Schuhmacherhandwerk erforderlich mache.“ Daher arbeite nun ein großer Teil der Betriebe „14 bis 16 Stunden täglich sowie auch sonntags.“ Die Kundschaft warte bereits bis zu vier Wochen auf die reparierte Ware.⁶⁰ 1944 hatte sich die Wartezeit auf acht Wochen erhöht.⁶¹

55 Control of Scrap Leather (Nr. 1) Order, 1943, v. 12.3.1943.

56 BA Berlin, R 13 XIII, Nr. 66: Anordnung 98 der Reichsstelle für Lederwirtschaft v. 13.12.1940.

57 Die schlechtesten Ersatzstoffe, die in Neuschuhen verboten waren, ließ die Reichsstelle für Lederwirtschaft für die Reparatur zu – so etwa Gummisohlen aus regeneriertem Kautschuk oder Lederfaserstoffe geringer Gütegrade.

58 Reichsstand des Deutschen Handwerks (wie Anm. 24).

59 BA Berlin, R 8 VI/38: RfL an alle Kreishandwerkerschaften v. 19.11.1940, Betr.: Beanstandung von Besohlungen; SD-Bericht Nr. 122 v. 9.9.1940, in: Heinz Boberach (Hg.), *Meldungen aus dem Reich*, Herrsching 1984, Bd. 5, S. 1561 und weitere SD-Berichte v. 14.7.1941, 26.1.1942, 16.4.1942 u. 20.4.1942, S. 1618f., 2524, 3217, 3638 u. 3655.

60 BA Berlin, NS 19, Film 3363, Folder 537: Sicherheitsdienst des HF-SS, Betr.: Auftretende Schwierigkeiten im Reparaturhandwerk. Lage im Schuhmacherhandwerk v. 20.4.1942.

61 Vgl. Gloria Sultano, *Wie geistiges Kokain ... Mode unterm Hakenkreuz*, Wien 1995, S. 79.

Änderung von Konsummustern: Verzichten, sparen und selbst herstellen

Einige konsumpolitische Kampagnen der NS-Regierung zielten darauf, die zivilen Konsumenten zum sparsamen Verbrauch der Fertigprodukte bzw. gar zum Konsumverzicht zu bewegen. Bereits im zweiten NS-Vierjahresplan, der ab Herbst 1936 umgesetzt wurde, galt die Parole: „Eine gute Reparatur ist das beste Kampfmittel gegen den Verderb und Sparmittel im Verbrauch“. ⁶² In der nationalsozialistischen Sprachregelung ersetzten ab 1937 zunehmend die „Instandsetzung“ bzw. „Gebrauchserhaltung“ das lateinische Wort „Reparatur“. Im Dienste der „Sachwerterhaltung“ von Produkten wurden eigens neue „Schutzstoffe“ entwickelt. ⁶³ Bei Bekleidung und Schuhen spielten diese in Form von chemischen Imprägnierungen für Stoffe und Sohlenwerkstoffe sowie allen Arten von „Schonern“ und Beschlägen eine große Rolle. Das Frankfurter Modeamt etwa setzte diese unmittelbar in modische Kollektionen um. ⁶⁴ Als Vorbereitung auf den neuen Krieg versuchten Wirtschaftsplaner und zuständige Behörden, die Konsument/inn/en für die volkswirtschaftlichen Konsequenzen des eigenen Konsumverhaltens zu sensibilisieren. Ziel der Verbrauchslenkung war nichts weniger als eine „Umstellung der Verbrauchsgewohnheiten“ der Konsument/inn/en in Richtung einer „planmäßigen Entlastung der deutschen Versorgungslage“. ⁶⁵ Nachdem die privatwirtschaftliche Werbung von Unternehmen für die eigenen Produkte während des Vierjahresplans durch die neue Form der „Gemeinschaftswerbung“ ersetzt worden war, nutzten Firmen während der Kriegsjahre die „Sparsamkeits- oder Erinnerungswerbung“, um mittels allgemeiner Aufrufe zu einem veränderten Konsumverhalten trotzdem für ihre eigenen Produkte zu werben. ⁶⁶ Anzeigen von Schuhherstellern wiesen etwa darauf hin, nasses Schuhwerk nicht direkt auf die Heizung zu stellen, um das Brüchigwerden des Leders zu verhindern, und die Schuhe stattdessen mit Zeitung auszustopfen. Wie die Verbraucher auf solche „Erziehungsmaßnahmen“ reagierten, ist aus den Quellen schwer zu erschließen. Wie den Studien der Gesellschaft für Konsumforschung in dieser Zeit zu entnehmen ist, schufen die Propagandamaßnahmen wohl zumindest rudimentär ein Bewusstsein des volkswirtschaftlichen Problems der Weltmarktabhängigkeit der deutschen Industrie. ⁶⁷ Darüber hinaus zielten sie auf eine Moralisierung

62 Der Holzschuh- und Pantoffelmacher 5, 1937, Nr. 15, S. 3–4, hier S. 3.

63 Robert Oetker, Die betriebliche Werbung im Dienste des Vierjahresplanes. Eine Studie über die Aufgaben der betrieblichen Werbung als Mittel der Verbrauchslenkung im Dienste der Rohstoff- und Nahrungsfreiheit, Würzburg 1938, S. 75–87; Joachim Boehmer, Bewährung der Werkstoffe, in: Der Vierjahresplan 5, 1941, S. 869f.

64 Vgl. Almut Junker, Frankfurt Macht Mode, Frankfurt a.M. 1999.

65 Oetker (wie Anm. 63), S. 17.

66 Zur „Gemeinschaftswerbung“ und NS-Verbrauchslenkung vgl. Hartmut Berghoff, Von der „Reklame“ zur Verbrauchslenkung. Werbung im nationalsozialistischen Deutschland, in: ders. (Hg.), Konsumpolitik. Die Regulierung des privaten Verbrauchs im 20. Jahrhundert, Göttingen 1999, S. 77–112.

67 Vgl. etwa Mitteilungsblatt der GfK, Nr. 14, Okt. 1938, S. 278-295.

des Dinggebrauchs und des eigenen Konsumverhaltens. 1940 sah der Konsumforscher Wilhelm Vershofen in der NS-Verbrauchslenkung das Bestreben, einen speziellen Gebrauchsmodus der Produkte, „den Nutzen aus ethischer Wertung soweit als möglich dominant zu machen“.⁶⁸ Für die Verbrauchsentscheidungen des einzelnen Konsumenten sollten weitergehende, semantische Dimensionen eines Produkts und umfassendere Informationen mobilisiert werden. Im NS-spezifischen Kontext standen diese ganz im Zeichen der Rassen-, Aufrüstungs- und Autarkiepolitik.

Reparatur-Handwerker an der „Heimatfront“ waren angehalten, auf ihre Kundschaft erziehend einzuwirken und diese auf „mißbräuchliche“, d.h. „verschwenderische“, Konsummuster hinzuweisen, sollten sie solche an den zur Reparatur eingereichten Produkten erkennen.⁶⁹ 1941 und 1942 erschienen konzertiert in deutschen Tageszeitungen und im Radio Aufrufe an Eltern in den Städten, ihre Kinder während der Sommermonate zum Barfußlaufen anzuhalten und das Schuhwerk für den Winter aufzuheben. Auch der Reichsjugendführer Arthur Axmann forderte die Mitglieder der Hitler-Jugend zum häufigeren Barfußgehen auf. Er begründete dies offiziell mit fußgesundheitlichen Vorteilen.⁷⁰ Auch bei der Bekleidung galt die Sorge „Kampf dem Verderb“. Die Reichsfrauenführung wies im Februar 1942 in ihrer Mitgliedszeitschrift „Nachrichtendienst“ die Hausfrauen auf den Mottenfraß hin, der auch vor den neuen Textilarten Zellwolle und Kunstseide nicht Halt machte, und erläuterte Gegenmaßnahmen.⁷¹ Die Beiträge des Nachrichtendienstes der NS-Reichsfrauenführung, das 1939 immerhin 2,3 Millionen Mitglieder der NS-Frauenschaft erreichte,⁷² dienten auch dazu, Reparaturtechniken des Stopfens und Ausbesserns von Kleidung zu verbreiten und zu Sammel- und Sparaktionen von Altmaterial in den Haushalten aufzurufen. In anderen Massenorganisationen der NSDAP, etwa Hitlerjugend und Bund Deutscher Mädel, waren Jugendliche ebenso zum Sparen aufgerufen und lernten Techniken der Selbstherstellung.⁷³ Die NS-Frauenschaft organisierte Kurse zur „leichten Schuhreparatur“, zur Ausbesserung von Wäsche und Unterwäsche sowie zur Selbstherstellung von Hausschuhen aus Stoffresten, um die Hausfrauen

68 Wilhelm Vershofen, Handbuch der Verbrauchsforschung. Erster Band: Grundlegung, Berlin 1940, S. 165.

69 Jeder Handwerker ein Propagandist, in: Deutsches Handwerk 9, 1940, Nr. 47, 22.10.1940, S. 621f.

70 Zeitungsartikel im Westdeutschen Beobachter v. 14.6.1941, zitiert in: W. Schütz, German Home Front, London 1943, S. 112f.

71 Nachrichtendienst der Reichsfrauenführung 11, 1942, Nr. 2, S. 21, zitiert in: Irene Guenther, Nazi „Chic“? Fashioning Women in the Third Reich, Oxford, New York 2004, S. 243f.

72 Nicole Kramer, Volksgenossinnen an der Heimatfront. Politik, soziale Praxis, Erfahrungen und Erinnerungen, Göttingen 2011, S. 47f.

73 Vgl. die Publikationsreihe „Werkblatt der Hitlerjugend“, die Techniken der Selbstherstellung von Gebrauchsgegenständen, darunter Schuhen, aus leicht verfügbaren Materialien vorstellte.

als produktive Arbeitskräfte zu mobilisieren und gleichzeitig verbrauchte Produkte in den Haushalten als Material für die Kriegswirtschaft zu nutzen.⁷⁴

Später als in Deutschland, wo verbrauchslenkende Maßnahmen bereits zur Vorbereitung des Zweiten Weltkriegs eingeführt wurden, setzten in Großbritannien staatliche Kampagnen zur Erziehung der Verbraucher zu sparsamen Konsumgewohnheiten in den ersten Kriegsjahren ein. In Großbritannien konzentrierten sich zunächst propagandistische Aufrufe auf das Sammeln und Abliefern von kriegswirtschaftlich knappen Rohstoffen wie Gummi. Sie wiesen auch auf die „patriotische Pflicht“ – vor allem der Frauen – hin, auf „vernünftiges“ Schuhwerk und Bekleidung umzusteigen. Hiermit waren Schuhe ohne hohe Absätze, die in der Herstellung Leder verbrauchten, und Kleidungsstücke ohne Ziernähte und hohen Materialeinsatz gemeint.⁷⁵ Hinzu kam der Versuch, einfache und zum Teil vergessene Reparaturtechniken wieder an Laien zu vermitteln. Das unter Hausfrauen geläufige Wissen, wie man die Lebensdauer von Kleidungsstücken durch einfache Maßnahmen verlängern konnte, wurde hier gesammelt, schriftlich festgehalten und über staatliche Broschüren und Beiträge in populären Zeitschriften verbreitet. Unter dem Motto *Make Do and Mend* („Strecke und flicke“) organisierte das Wirtschaftsministerium gemeinsam mit dem Bildungsministerium nationale Kampagnen, die Hausfrauen, Familienväter und Schulkinder in grundlegende Methoden der Reparatur von Gebrauchsgütern einwiesen und bereits vorhandene Kenntnisse weitergaben. Lokale Bildungsinstitutionen und Hausfrauenverbände führten Kurse zur Reparatur von Kleidung, Schuhen, Möbeln und Haushaltswaren durch, um Facharbeiter für „kriegswichtige“ Zwecke zu entlasten. Möglichkeiten der Wiederverwertung verbrauchter Stücke wurden in Beratungszentren, Ausstellungen, Kursen in Schulen, Fabrikkantinen und Einzelhandelsläden sowie Printveröffentlichungen vorgeführt.

Die Serie „Mrs. Sew-and-Sew“ mit Reparaturtipps erschien regelmäßig in Tages- und Frauenzeitschriften und eine Reparaturbroschüre des Wirtschaftsministeriums unter demselben Titel wurde in einer Auflage von 1,5 Millionen Exemplaren verkauft (s. Abb. 1). Ziel der Kampagnen war es, „nicht nur vergessene Künste des Flickens und Stopfens wiederzubeleben, sondern auch die Moral zu heben, da gezeigt werden kann, wie alte Kleider in eine elegante und attraktive Form gebracht werden können“.⁷⁶ In diese Kategorie von Maßnahmen gehörten – wie in Deutschland – auch Vorschläge für Hausfrauen und Schulkinder, selbst „Ersatzprodukte“ – meist geringerwertige

74 Vgl. dazu Guenther (wie Anm. 71), S. 242ff. und Nachrichtendienst der Reichsfrauenführung (1942 und 1943).

75 Mass-Observation, Clothes Rationing Survey. An Interim Report, in: Change. Bulletin of the Advertising Service Guild 1, August 1941.

76 Monica Felton, Civilian Supplies in Wartime Britain, London 1945 (Propandaschrift des Ministry of Education) (Übersetzung der Autorin), S. 40f.

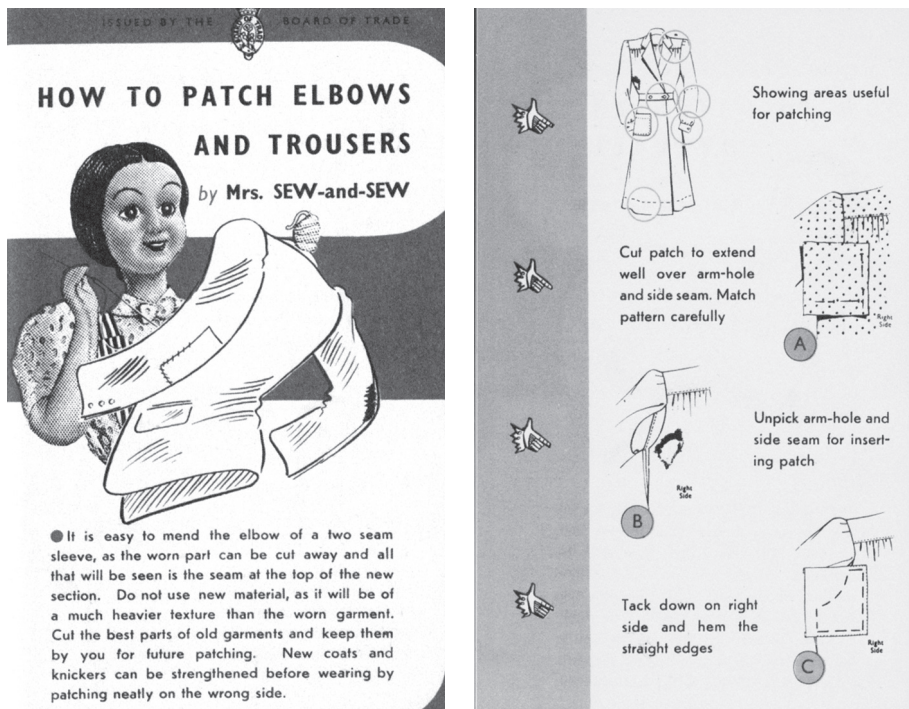


Abb. 1: Mrs. Sew-and-Sew: Reparaturtipps für Konsument/inn/en in Veröffentlichungen des britischen Wirtschaftsministeriums (1944). Quelle: Board of Trade, Chart Leaflets, 1944, H. 3 und 2, S. 1 u. 2.

Arten von Kleidung und Schuhen aus Stroh, Textilresten, Hutfilz und anderen Altmaterialien – herzustellen.

Sekundärnutzung im Kontext des Militärs, der NS-Vernichtungspolitik und des Völkermordes

Wegen der Arbeitskräfteknappheit stieg im Deutschen Reich in den Kriegsjahren der Anteil der in Großbetrieben reparierten Schuhpaare erheblich. Dies galt vor allem für Produkte von sogenannten kollektiven Verbrauchern, vor allem dem Militär. Aber auch Gebrauchsgüter, die nach der Erstnutzung ihren Besitzer wechselten, waren davon betroffen. Dies konnte zum einen im Rahmen einer der landesweiten Sammelaktionen in den Privathaushalten geschehen, in denen frühere Besitzer/innen in einem als patriotisch verstandenen Akt gebrauchte Kleider und Schuhe einer Wiederverwertung zur Verfügung stellten.⁷⁷ Nach den periodischen Sammlungen von „Altkleidern“ und „Altschuhen“ wies der „Reichskommissar für Altmaterialverwertung“ z.B.

⁷⁷ Solche Sammelaktionen führten Schulen, das Winterhilfswerk der NS-Volkswohlfahrt und die Kreis-, Orts- und Gaubeauftragten „für Altmaterialerfassung“ der NSDAP durch. Vgl. Susanne Köstering, „Pioniere der Rohstoffbeschaffung“. Lumpensammler im Nationalsozialismus, 1934–1939, in: Werkstatt Geschichte, 1997, Nr. 17, S. 45–65.

im August 1943 insgesamt 19 Millionen Paar Lederschuhe sowie 38 Tonnen Lumpen und rund 600.000 noch brauchbare textile Bekleidungsstücke als Sammelerggebnis aus.⁷⁸ Zum anderen wurden aber auch gewaltsam enteignete Raubbestände als Gebrauchtwaren weitergenutzt, die von den – aus politischen und rassistischen Gründen – Verfolgten des NS-Regimes und von den Ermordeten der deutschen Vernichtungslager in Polen stammten. An diesen Gebrauchtwaren bereicherte sich das Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS, indem es diese als Sekundärprodukte rezyklierte. Eine der größten Verwertungsaktionen solcher Gegenstände der in den Vernichtungslagern Ermordeten durch die SS war die „Aktion Reinhardt“ (Mai 1942 bis Herbst 1944). Bei dieser Aktion wurden über die Raubzentrale der SS in Lublin-Majdanek eine enorme Menge von Kleidern und Schuhen gesammelt, die gemäß dem Endbericht ihres Organisators, Odilo Globocnik, etwa 3.900 Eisenbahnwaggons füllte. Aus dem Vernichtungslager Auschwitz, der zweiten Raubzentrale der „Aktion Reinhardt“, gelangten vermutlich bis zu 1,5 Millionen Paar Schuhe und Kleidungsstücke der in den Gaskammern Ermordeten in die Hände anderer Verbraucher.⁷⁹ Und auch Kleidungsstücke und Schuhwerk, die die Zwangsverschleppten bei den Deportationen aus dem Reich und aus den deutsch besetzten Gebieten Europas in ihrer Heimat und in Durchgangslagern zurücklassen mussten, wurden in großem Maßstab durch die deutschen Finanzbehörden und die SS als Gebrauchtwaren weiterverkauft.⁸⁰

Zur Verwertung organisierten die „Wirtschaftsgruppen“ der betroffenen Branchen (Textilindustrie und Schuhindustrie) die Instandsetzung von noch einsatzfähigen Gebrauchtgütern. Die nötige Arbeit leisteten vor allem Freiwillige, KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter. Kleidungsstücke wurden zu einem Teil vom Deutschen Frauenwerk sortiert und ausgebessert, zum anderen Teil von Herstellerbetrieben der Bekleidungsindustrie.⁸¹ Für die Reparatur der riesigen Mengen an gebrauchten Schuhen ernannte die „Gemeinschaft Schuhe“⁸² soge-

78 BA Berlin, R 10 VI, Nr. 86: Der Reichskommissar für Altmaterialverwertung, Rechenschaftsbericht über die Spinnstoff- und Schuhsammlung 1943, 10.8.1943.

79 Für die SS-Raubzentrale in Auschwitz fehlt ein solcher Endbericht wie für Lublin. Vgl. Nürnberger Dokumente PS 4024, NO-064, NO-057: Odilo Globocnik an Heinrich Himmler, Betr.: Wirtschaftlicher Teil der Aktion Reinhardt, 5.1.1944; Bertrand Perz u. Thomas Sandkühler, Auschwitz und die „Aktion Reinhardt“ 1942–45. Judenmord und Raubpraxis in neuer Sicht, in: Zeitgeschichte 26, 1999, Nr. 5, S. 283–316; Sudrow (wie Anm. 4), S. 605–610.

80 Susanne Meinel u. Jutta Zwilling, Legalisierter Raub. Die Ausplünderung der Juden im Nationalsozialismus durch die Reichsfinanzverwaltung in Hessen, Frankfurt a.M. 2004; Christiane Kuller, „Erster Grundsatz: Horten für die Reichsfinanzverwaltung“. Die Verwertung des Eigentums der deportierten Nürnberger Juden, in: Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 20, 2004, S. 160–179.

81 Kramer (wie Anm. 72); BA Berlin, R 13 XV, Nr. 86: Der Reichswirtschaftsminister an die Parteikanzlei der NSDAP, Betr.: Altkleider- und Spinnstoffsammlung, 13.3.1942.

82 Die Gemeinschaft Schuhe war der Wirtschaftsverband aller schuhproduzierenden Unternehmen im Deutschen Reich. Vgl. Sudrow (wie Anm. 4), S. 496ff.

nannte „Altschuh-Reparaturbetriebe“. Dies waren Unternehmen der Schuhindustrie eines jeden Landeswirtschaftsbezirks oder eben jene vorne bereits genannten Regiebetriebe und „Besohlanstalten“ von Großunternehmen bzw. regionalen Versorgungsbetrieben. Als Reparaturmaterial dienten nicht mehr ausbesserungsfähige Produkte aus denselben Beständen. Um diese Reparaturwerkstätten am Laufen zu halten, wurden in großer Zahl Zwangsarbeiter eingesetzt.⁸³ Um allgemein die nicht mehr einsatzfähigen Altschuhe und Altkleider als Materialressource nutzen zu können, richteten die Unternehmen der Schuhbranche als „Gemeinschaftswerkstätten“ sogenannte Trennkommandos von KZ-Häftlingen in allen großen Konzentrationslagern des Deutschen Reichs ein. Das in seine Bestandteile zerlegte Material kauften sowohl Reparatur- als auch Neuhersteller von Schuhen.⁸⁴ Zwangsarbeit wurde in Deutschland somit zum konstitutiven Bestandteil der intensivierten Stoffnutzung und der großbetrieblichen Reparatur von Gebrauchsgegenständen in den Kriegsjahren. Als besondere Konsumentengruppe für reparierte Altwaren war in der nach rassistischen Kriterien stratifizierten NS-Hierarchie die in den Kriegsjahren neu entstehende Verbrauchergruppe der „ausländischen Arbeiter“ vorgesehen. Ein weiterer Abnehmer, der dafür sorgte, dass in der Kriegswirtschaft beider Länder die großbetriebliche Reparatur an Bedeutung gewann, war das Militär. Sowohl die deutsche als auch die britische Armee unterhielten ganz eigene Werkstätten für die Instandsetzung von Ausrüstungsgegenständen. Diese waren meist zweigeteilt: Einerseits befriedigten mobile Einheiten direkt hinter der Front den dringendsten Bedarf. Die Wehrmacht setzte etwa Eisenbahnwaggons mit Klebpressen in Frontgebieten ein (s. Abb. 2). In



Abb. 2: Mobile Schuh-Reparaturwerkstatt der Wehrmacht in einem Eisenbahnwaggon (1942). Links Klebpressen für die Neubesohlung, rechts Boden- und Schaftreparaturen von Hand. Quelle: Handwerkerstube auf Rädern, Illustrierter Beobachter, Nr. 34, 1942.

- 83 Vgl. BA Berlin, R 10 VI, Nr. 84. Für den Bericht einer Zwangsarbeiterin über ihre Tätigkeit im Reparaturwerk der Firma Salamander in Berlin, vgl. Vera Friedländer, Man kann nicht eine halbe Jüdin sein, Kiel 1996, S. 186–200.
- 84 Solche Trennkommandos gab es in den Konzentrationslagern Auschwitz-Birkenau, Bergen-Belsen, Flossenbürg, Neuengamme, Ravensbrück und Sachsenhausen, Vgl. dazu ausführlich Sudrow (wie Anm. 4), S. 592–623.

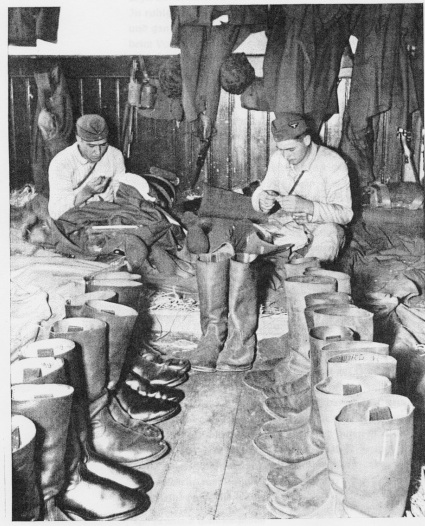


Abb. 3: Reparaturschneider und -schuhmacher bei der Wehrmacht an der Ostfront (1940).
Quelle: Reichsstand des Deutschen Handwerks (Hg.), Deutscher Handwerkskalender 1941, Blatt März, Berlin 1940.

infrastrukturell weniger zugänglichen Gegenden arbeiteten kleine Einheiten von Wehrmacht-Schuhmachern – wie auch die Wehrmacht-Schneider – eher mit traditionelleren Techniken, hier vor allem dem Holznageln von Reparatursohlen und -absätzen von Hand (s. Abb. 3). Andererseits kamen abgenutzte Ausrüstungsgegenstände, wenn sie für die Front nach festgelegten Kriterien als untauglich galten, in die Etappe oder in die Heimat und wurden dort repariert, um danach militärisch erneut eingesetzt zu werden. Die Reparatur fand hier ebenfalls in Herstellungsbetrieben der Schuhindustrie statt.⁸⁵ In einer Liste der „Schuhinstandsetzungsfirmen“ der Wehrmacht wurden im Dezember 1944 neben einer Reihe großer Schuhfabriken (Aeterna/Wien, Bat’a/Zlín, Trommler/Zwönitz, Oswald Wenzel/Weißenfels,

Hamburg-Ottensener Schuhfabrik, Schuhfabrik Kaiser/Pirmasens u. v. a.) auch ein Konzentrationslager, Stutthof,⁸⁶ und zwölf Gefängnisse aufgeführt.⁸⁷ Auch hier wurde also ein großer Teil der Reparaturen in Zwangsarbeit verrichtet. Die Kapazität bewegte sich zwischen 1.000 und 20.000 Paar Reparaturen im Monat – der SS-Betrieb im KZ Stutthof erreichte 5.000 Paar. Auch aus dem Ghetto Lodz ist bekannt, dass dort Wagenladungen von Wehrmachtstiefeln von der Ostfront repariert wurden. Dies war ein Ausdruck der Ökonomisierung des Ghettos und der Funktionalisierung der produktiven Arbeit der Ghettoinsassen für wirtschaftliche Zwecke der deutschen Besatzungsmacht.⁸⁸

85 Diese Umstellung der Schuhfabriken von der Neuanfertigung auf Reparaturarbeiten setzte technische Verfahrensänderungen voraus. Zudem wurden hierfür höher, d.h. handwerklich, qualifizierte Arbeitskräfte benötigt. Vgl. Die Instandsetzung des Heeresschuhwerks, in: Schuhfabrikantenzeitung v. 20.6.1943, S. 16f.

86 Hier wird das SS-Unternehmen „Deutsche Ausrüstungswerke“ als Auftragnehmer genannt.

87 Dies waren die Strafanstalt Wronke-Warthestadt, das Zuchthaus Gollnow, die Strafanstalt Rawitsch, das Gerichtsgefängnis Stettin, die Strafgefängnisse in Koblenz, Wittlich, Mühlhausen/Elsaß und Ensisheim/Elsaß, das Zuchthaus St. Georgen/Bayreuth und die Sicherungsanstalt Schwäbisch Hall. Vgl. BA Berlin, R 10 VI, Nr. 80: OKH, Der Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres an die Gemeinschaft Schuhe, Betr.: Instandsetzung von Wehrmachtsschuhwerk: Verzeichnis der Schuhinstandsetzungsfirmen, 9.12.1944.

88 Von Seiten der jüdischen Selbstverwaltung der Ghettos war die wirtschaftliche Tätigkeit für die deutsche Verwaltung und deutsche Firmen mit der Hoffnung verbunden, weitere

In Großbritannien kam es im Rahmen der Rohstoffökonomie der Kriegswirtschaft ebenfalls zu einer Ausweitung der Reparatur und zu Maßnahmen der Wiederverwertung von gebrauchter Militärkleidung und Schuhen. Doch waren hier die Arbeitsbedingungen ganz andere als in Deutschland. Die Arbeitskräfte waren reguläre Lohn- und Facharbeiter der Schuhindustrie: vor allem Frauen und ältere Arbeiter.⁸⁹ Gebrauchte Militärstiefel, die in immer größerer Zahl anfielen, verkaufte das Militär an private Unternehmen, die diese reparierten und als zivile Gebrauchtchuhe wieder in den Handel brachten.⁹⁰ Angesichts der wachsenden Lederknappheit beschloss das *Ministry of Supply* jedoch im Juli 1942, diese künftig für militärische Zwecke zu rezyklieren. Ein systematisches, industrielles *Reconditioning* (Instandsetzung) oder auch *Rebuilding* (Neumontage) von Armeestiefeln begann. Anders als in Deutschland waren von diesen Wiederverwertungsmaßnahmen ausschließlich militärische Ausrüstungsgegenstände und keine zivilen Güter betroffen. Die Schäfte der britischen Militärstiefel, die aus hochwertigem Chromleder hergestellt waren, überlebten oft die Sohlen und konnten nach einer kompletten Neubesohlung und Absatzerneuerung wieder eingesetzt werden. Dies geschah in neu eingerichteten Abteilungen der regulären Schuhfabriken. Alle Hersteller von Armeeschuhen wurden verpflichtet, einen gewissen Prozentsatz von gebrauchten Stiefeln einem solchen *Rebuilding* zu unterziehen. Die Einsparung von Schiffsladeraum für Rohstoff-Importe und die Knappheit am Rohstoff Leder ließ diese arbeitsintensive Wiederherstellung der Schuhe auch in Großbritannien als lohnend erscheinen.

Ab Januar 1943 übernahmen englische Schuhfabriken in großem Umfang auch das *Reconditioning* von Armeestiefeln für die US-amerikanische und kanadische Armee. Dies geschah als eine Gegenleistung für die umfangreichen Rohstoff-Lieferungen der USA nach Großbritannien im sogenannten *Lend-Lease Agreement*.⁹¹ Die hohe Standardisierung der amerikanischen Militärstiefel begünstigte ihre Wiederverwertung. Sie ermöglichte es, auch Schuhe sozusagen „im Austauschbau“ zu reparieren und einzelne Teile der Schäfte verschiedener, verbrauchter Paare neu zu montieren.⁹² Durch die Wiederverwertung sparte das Beschaffungsamt der *US Army* nach eigenen

Deportationen aufzuhalten. Vgl. Andrea Löw, *Juden im Getto Litzmannstadt. Lebensbedingungen, Selbstwahrnehmung, Verhalten*, Göttingen 2006.

89 Vgl. Britain Rebuilds Worn Army Boots into New Ones, in: *Shoe and Leather Reporter* v. 2.1.1943, S. 9.

90 Reconditioned Army Boots. Questions in Commons, in: *Shoe and Leather News* v. 30.7.1942, S. 22.

91 Vgl. Stephen Broadberry u. Peter Howlett, Blood, Sweat, and Tears. British Mobilization for World War II, in: Roger Chickering, Stig Förster u. Bernd Greiner (Hg.), *A World at Total War. Global Conflict and the Politics of Destruction 1937–1945*, Cambridge 2005, S. 157–176.

92 Zu Einzelheiten des britisch-amerikanischen Reparaturprogramms vgl. den durch die Autorin kommentierten Fotozyklus in Heft 4, 2012, dieser Zeitschrift.

Schätzungen 1943 insgesamt 10 Millionen und 1944 noch einmal 22 Millionen Quadratfuß Oberleder ein.⁹³ 1944 deckten wiederverwertete Stiefel die bedeutende Menge von 15 Prozent des gesamten Bedarfs an Armeeschuhen der *US Army*. Zu Kriegsende in Europa, als 8,3 Millionen amerikanische Soldaten unter Waffen standen, waren nach Schätzungen des *Quartermaster Corps* 12,9 Millionen Paar amerikanische Militärstiefel wiederverwertet worden, davon 2,4 Millionen Paar in britischen Schuhfabriken.⁹⁴

Fazit

Am Beispiel der Gebrauchsgüter „Bekleidung“ und „Schuhwerk“ konnte hier gezeigt werden, wie sich vorübergehende Knappheiten von Rohstoffen, Arbeitskräften und anderen Produktionsfaktoren auf die Praktiken der Herstellung und Reparatur, die Nutzung und Umnutzung von Alltagsgegenständen, d.h. auf ihre gesamte Produktlinie auswirkte. Dabei wandelten sich die Nutzungsgewohnheiten der Konsument/inn/en, die Pflegeroutinen und die Auffassung davon, wann ein Gegenstand „verbraucht“ war. Als Methoden der Ressourcenschonung traten im Verlauf der Kriegsjahre neben die Einsparung von Fertigprodukten und dem Qualitätsmanagement der neuen Produkte veränderte Reparaturmethoden und die Wiederinstandsetzung von bereits verbrauchten Produkten, die eine enorme Bedeutung erlangte. Letztere nahm in beiden Ländern im Verhältnis zur Neuherstellung Ausmaße an, wie man sie wohl seit Beginn der Industrialisierung nicht mehr kannte.

Produktionsgeschichtlich lässt sich durch die Untersuchung der letzten Phasen der Produktlinie erkennen, dass sich in Zeiten des Mangels, in denen sich selbst die bislang wohlhabendsten Länder Europas, Großbritannien und Deutschland, kurzzeitig zu „Wirtschaften der Knappheit“ entwickelten, die gesamte Industriestruktur der beiden hier untersuchten Branchen veränderte: Industrielle Herstellungsbetriebe wurden zu Reparaturbetrieben, bislang als Abfall geltende, verbrauchte Produkte wurden zu begehrten Ressourcen. Zu ihrer Wiedergewinnung wurden neue arbeitsintensive Verfahren entwickelt. Der Vergleich der Routinen und Praktiken der Reparatur von Bekleidung und Schuhen in Deutschland und Großbritannien zeigt, dass in Westeuropa trotz des vergleichbar hohen Technisierungs- und Industrialisierungsgrads der beiden Länder vor dem Krieg bedeutende Unterschiede in den Methoden der Pflege und Verlängerung des Lebensdauer dieser Gebrauchsgegenstände bestanden. Während in Deutschland die Reparatur durch handwerklich hoch qualifizierte Fachkräfte vorherrschte, die meist als Selbständige in Klein- bzw. Alleinbetrieben tätig waren, hatte sich in Großbritannien die arbeitsteilige

93 War Department Announces Army Shoe Needs Are Greater Than Ever, in: *Shoe and Leather Reporter* v. 9.6.1945, S. 10–30.

94 Vgl. ebd.; Erna Risch u. Chester Kieffer, *The Quartermaster Corps: Organization, Supply and Services, United States Army in World War II: Technical Services*, Bd. II, Washington D.C. 1953, S. 47f.

Instandsetzung durch Facharbeiter in mittelständischen bis großen Industrieunternehmen durchgesetzt. Dies weist darauf hin, dass die Art und Weise, wie Industriegesellschaften um die Mitte des 20. Jahrhunderts mit dem Gebrauchswert und dem Verschleiß von Konsumgütern umgingen, keineswegs als ein durchgängiges Muster zu verallgemeinern sind – etwa dahingehend, dass mit zunehmender Durchsetzung der industriellen Massenproduktion die Reparaturprozesse automatisch immer unbedeutender wurden. Schon da die Bekleidungs- und die Schuhindustrien als zum Teil modeorientierte Branchen in großen Teilen eher Strategien der flexiblen Spezialisierung als Strategien der Massenproduktion verfolgten, ist dieses Erklärungsmodell für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts ungenügend. Die Lebensdauer der Produkte wurde hier in einem Teil der Produkte seit den 1920er Jahren bewusst zugunsten eines schnelleren Modellwechsels verkürzt. Und die Konsument/inn/en verlangten längst auch andere Eigenschaften als Haltbarkeit. So waren die verschiedenen Dimensionen der „Qualität“ von Produkten bewusster Gegenstand sowohl von Konsumententscheidungen als auch von betriebs- und volkswirtschaftlicher Steuerung geworden. Zudem hingen die Bedeutung und die Formen der Reparatur von den Spezifika der jeweiligen Wirtschaftsstrukturen ab: In Deutschland besaß das Handwerk einen besonderen Stellenwert, während in Großbritannien die stark exportorientierten Unternehmen in den Fabriken in Großserien produzieren und reparieren konnten.

Ebenso entscheidend für die Entwicklung der Lebensdauer der Gebrauchsgüter während der Kriegsjahre waren die sozialen Hierarchien des Konsums und wirtschafts- und konsumpolitische Entscheidungen. Die Bevorzugung des männlichen Konsums und der autarkiepolitische Kurs im Deutschen Reich und die damit verbundene Ersatzstofforientierung der deutschen Konsumgüterindustrien, zu denen es in Großbritannien keine Parallelen gab, verdeutlichen dies. Die Konsumpolitik der Regierungen und damit das Qualitätsmanagement der Produkte, die grundlegenden Konsumgüter betreffend, unterschieden sich folglich in den Kriegsjahren signifikant. Konsument/inn/en und Reparateure in Deutschland waren mit der geringen Haltbarkeit der Produkte infolge des Ersatzstoffeinsatzes konfrontiert, und mussten einen vergleichsweise höheren Aufwand betreiben, um die Produkte überhaupt gebrauchstauglich zu erhalten. Verbraucher in Großbritannien dagegen konnten sich auf staatliche Qualitätskontrollen und Mindeststandards der Produkte verlassen.

Dennoch sind Ähnlichkeiten der Entwicklung in beiden Ländern nicht zu übersehen. In der Kriegszeit näherten sich die Stoffnutzungsformen von Konsumgütern in beiden Ländern einander an. Mit dem Ziel der Rohstoff- und Arbeitskräfteökonomie ersetzten die Unternehmen hinsichtlich der Produktformate die vorher populären, modischen Modelle zu einem großen Teil (wieder) durch Standardprodukte. Wie die unterschiedlichen Strategien der Standardisierung in Deutschland und Großbritannien zeigen, musste diese Produktionsumstellung auf größere Serien jedoch nicht notwendig mit einer

Qualitätsverbesserung der Produkte einhergehen. In Deutschland gewannen die großbetrieblichen Reparaturformen an Bedeutung. Diese waren allerdings grundlegend durch den für den Nationalsozialismus sehr spezifischen Kontext der genozidalen und expansionistischen Politik geprägt und nicht von ihm zu trennen. In beiden Ländern stellten die Rohstoffe Leder und Baumwolle bzw. Wolle, und damit auch verbrauchte Kleidung und Schuhe, in den Kriegswirtschaften einen hohen Wert dar. Im Deutschen Reich konnten die wirtschaftlichen Wiederverwertungsmaßnahmen weit größere Ausmaße annehmen als in Großbritannien, da durch das System der Konzentrationslager und durch die gewaltsame Rekrutierung von „Fremdarbeitern“ billige Zwangsarbeit in ausreichendem Maß zur Verfügung stand. Ganze Teile der Reparatur und Sekundärnutzung waren in den spezifischen Kontext der NS-Eroberungs- und Vernichtungspolitik eingebettet. Die Prozesse der Ausgrenzung und Verfolgung von sozialen Gruppen, der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft und massenhaften Ermordung, verbunden mit dem staatlich gelenkten, skrupellosen Raub ihres Eigentums, wurden für den Verwertungsapparat im Nationalsozialismus konstitutiv. In beiden Ländern war die Sekundärnutzung von Leder ökonomisch nur zu einem Zeitpunkt praktikabel, als Rohstoffe durch die kriegsbedingte Verknappung einen hohen Wert hatten und der Faktor Arbeitskraft gleichzeitig billig war.⁹⁵ Doch kann letztlich keine der wirtschaftlichen Maßnahmen in beiden Ländern allein durch kriegswirtschaftliche „Notwendigkeiten“ oder den Verweis auf die Rohstoffknappheit erklärt werden. Die Wertesysteme und Rationalitäten, die den wirtschaftlichen Maßnahmen der Ressourcenschonung und den neuen Konsummustern zugrunde lagen, konnten, wie das Beispiel der Wiederverwertungsmaßnahmen der SS und des deutschen Staatsapparats gegenüber den britischen Reparaturmaßnahmen, zeigt, unterschiedlicher kaum sein. Erstere verlängerten die Lebensdauer der Produkte, während sie ihren Besitzern ein Recht, zu leben, absprachen.

Mit der Herausbildung bzw. Mobilisierung ganz spezifischer Techniken der Reparatur und Pflege bei professionellen Produzenten wie Akteuren in der „Reproduktionssphäre“ war der Konsum deutlich durch eine längere und intensivere Nutzung der Produkte geprägt. Zudem wurde der Kreis der Akteure, die Reparaturtechniken beherrschten und praktizierten, bedeutend ausgedehnt. Weibliche „Konsumenten“ und männliche „Produzenten“ eigneten sich – durch äußeren Anlass oder eigeninitiativ – neue Fertigkeiten des Reparierens an, alte und neue Wissensbestände der Textil- und Schuhpflege wurden mobilisiert und zirkulierten auf neue Weise in öffentlichen und privaten Diskursen. Dadurch verschwimmen in der Analyse dieses Wandels immer mehr die Grenzen zwischen „Produzent/inn/en“ und „Konsument/inn/en“, zwischen „Produktions-“ und „Konsumsphäre“, auch zwischen Industrie

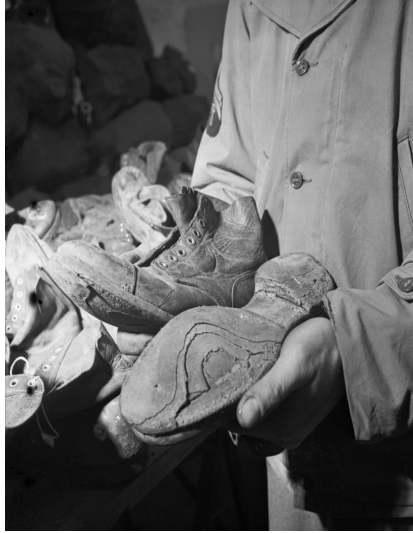
95 Zur Bedeutung der relativen Preise der Produktionsfaktoren Arbeit und Rohstoffe für die Praxis der Wiederverwertung vgl. Reith (wie Anm. 3).

und Handwerk. Die spezifischen handwerklichen Fertigkeiten, die Akteure in beiden Sphären hierfür benötigten und ausbildeten, lassen sich nicht mehr eindeutig den professionellen Anbietern von Reparaturdienstleistungen zuordnen.

Angesichts der vergleichbaren Praktiken und Methoden des Umgangs mit den Dingen in solchen Zeiten der Knappheit, trotz der sehr unterschiedlichen, ihnen zugrunde liegenden Wertesysteme, könnte man hier, in Anlehnung an das Konzept der Konsumregime Victoria de Grazias, aber auch an das der „Produktionsformate“ von Philip Scranton,⁹⁶ von einer Veränderung der „Konsumregime“ oder „Gebrauchsformate“ der Dinge des täglichen Gebrauchs im Verlauf des 20. Jahrhunderts sprechen. Dabei steht das hier untersuchte Konsumregime einer Zeit der Knappheit, des Zweiten Weltkriegs, anderen Gebrauchsregimen, wie etwa der vorangegangenen und nachfolgenden relativen Wohlstands- oder gar „Überflussesgesellschaften“ gegenüber. Sie unterscheiden sich aber auch von neuen Sparsamkeits- und Konsumverzichtsmustern, wie sie etwa für die Zeit nach der Ölpreiskrise in den 1970er Jahren zu beobachten sind. Ohne hier bereits mit einem fertigen Modell der Abfolge dieser unterschiedlichen Konsumregime aufzuwarten, sollen hier einige Parameter des Vergleichs genannt werden. So kann aus dem hier untersuchten Fallbeispiel abgeleitet werden, dass Konsumregime, deren Analyse um materialkulturelle Aspekte der Produktion und des Konsums erweitert wird, jeweils folgendermaßen unterschieden werden können: erstens hinsichtlich Volumen und Preisen der Neuproduktion im Vergleich zu Reparaturmaßnahmen; zweitens hinsichtlich der absoluten und relativen Verfügbarkeit von Rohstoffen, Arbeitskräften und Energie; drittens in Bezug auf die dominanten Produktformate, die Frequenz von (modischen) Modellwechseln von Produkten und dem Verhältnis ihrer materiellen und symbolischen Obsoleszenz; viertens hinsichtlich des Grades, in dem Reparatur und Pflege von Konsumgütern schwerpunktmäßig in den Privathaushalten stattfand oder an spezialisierte Dienstleistungsberufe delegiert wurde sowie der Bandbreite der Akteure, die in Produktions-, Pflege- und Reparaturmaßnahmen eingebunden waren und hierfür subjektive Fertigkeiten ausbildeten. In diese Untersuchung müssen, fünftens, auch die konkurrierenden Moralsysteme, die die Nutzung und die Grenzen von Reparaturfähigkeit und Verbrauchsein strukturierten, einbezogen werden. Die Transformation der Strukturen von Konsum und Produktion konnte, wie es die Umstellung in den wenigen Jahren des Zweiten Weltkriegs zeigt – je nach politischen Rahmenbedingungen – innerhalb kürzester Zeit erfolgen.

Anschrift der Verfasserin: Dr. Anne Sudrow, Zentrum für Zeithistorische Forschung, Am Neuen Markt 1, 14467 Potsdam, Email: sudrow@zzf-pdm.de

96 Philip Scranton, Manufacturing Diversity: Production Systems, Markets, and an American Consumer Society, 1870–1930, in: *Technology and Culture* 35, 1994, S. 476–505; ders., *Endless Novelty. Specialty Production and American Industrialization, 1865–1925*, Princeton 1997.



Umschlagbild

Das Bild zeigt ein verbrauchtes Paar amerikanischer Armeestiefel (*service boots*) vor dem „Rebuilding“ bei der Firma C. & J. Clark in der südenglischen Stadt Street in Somerset. Die lederne Sohle und Füllung sind bis auf die Brandsohle durchgelaufen. Die hochwertige, rahmengenähte Konstruktion, in der die Sohle nicht direkt am Schaft, sondern an einem zusätzlichen, schmalen Lederstreifen, dem Rahmen, befestigt wurde, war auf ein mehrmaliges Erneuern der Sohle ausgelegt.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Imperial War Museum, London.

Anne Sudrow (Potsdam)